

Die tote Stadt erfährt zur Überraschung aller ihre Auferstehung.
 Von einer Renaissance ist plötzlich die Rede, von der neuen Lust am urbanen Wohnen.
Hanno Rauterberg Die Zeit, 34/05

Kultur als Motor der Stadtentwicklung

Linz soll Neues wagen und einen weiteren mutigen
Schritt tun in seiner Entwicklung!

TEXT: ULRICH FUCHS

Die Ausrufung der Krise der Stadt begleitet die öffentliche Diskussion schon so lange, dass man sie fast für den Normalzustand halten könnte. Das galt interessanterweise auch für Zeiten relativen Wohlstands: Schon die Versammlung des deutschen Städtetages 1971 trug den Titel: *Rettet unsere Städte jetzt!*

In letzter Zeit sind neue Töne zu vernehmen. Obwohl die objektive Lage der meisten Städte kaum Anlass zur Entwarnung bietet, schlägt der Trend in der öffentlichen Wahrnehmung um: Vielfach ist von der *Renaissance der Städte* die Rede. Schlagworte wie *Neue Heimat Stadt* machen die Runde. Ein neuer, wenn auch verhaltener Optimismus macht sich breit; er verheißt ein Wiedererstarken der Städte als Folge von zwei sozio-ökonomischen Megatrends: dem Übergang zur Wissensgesellschaft und dem demographischen Wandel, der zur Chiffre für Bevölkerungsrückgang, Alterung und fortschreitende Individualisierung geworden ist.

Städte sind seit jeher Brennpunkte des gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Wandels. Die Nachkriegsära

der prosperierenden Stadt währte nur relativ kurz. Spätestens in den achtziger Jahren wurden die meisten industriell geprägten Städte von strukturellen Umbrüchen getroffen: Der Niedergang traditioneller Industrien (Kohle und Schwerindustrie, Schiffbau, Textil, Unterhaltungselektronik), begleitet von einer scharfen Rationalisierungswelle auch in anderen industriellen Sektoren, führte in den meisten Ländern Europas zum massenhaften Verlust von Arbeitsplätzen und hinterließ einen hohen Sockel von Langzeitarbeitslosen.

Das Wegbrechen der traditionellen Ökonomie führt aber nicht nur zu sozialen und finanziellen Verwerfungen. Damit verbunden ist auch eine *Krise des Selbstbilds und des Selbstbewusstseins*. Wie zum Beispiel in Bremen (der Stadt, in der der Verfasser zuletzt lebte): Die großen Werften, die stadtbremischen Häfen, die traditionsreichen Bremer Handelshäuser beschäftigten zehntausende Arbeiterinnen, Arbeiter und Angestellte, sie waren gleichzeitig eine Quelle des Stolzes und des Selbstbewusstseins der Stadt. Im Ruhrgebiet galt das



Kuala Lumpur, 2006

entsprechend für Kohle, Eisen und Stahl. Wenn dieses wirtschaftliche Rückgrat wegbriecht, trifft das auch die Identität der betroffenen Regionen.

Nur die Städte können diesen Strukturwandel erfolgreich bewältigen, die auch zu einem *neuen Bild von sich selbst* finden, aus dem sie neues Selbstbewusstsein ziehen. Was für Individuen gilt, gilt in gewisser Weise auch für Städte: Wer aus der Krise heraus will, muss eine überzeugende Antworten auf die Fragen finden: Wer bin ich, was kann ich, was will ich sein? – Wer diese Fragen nicht beantworten kann, wird weder die richtigen Prioritäten in der Stadtentwicklung und bei der Investitionspolitik setzen noch genügend Talente und Kapital von außen anziehen.

Wenn Städte auf ihre Lebensqualität achten, ein attraktives Bildungssystem aufweisen, in Kultur investieren und innerstädtisches Wohnen fördern, werden sie wieder attraktiv für ganz unterschiedliche Bevölkerungsgruppen: für die Young Urban Professionals ebenso wie für Familien mit Kindern und für die wachsende Gruppe der Alten. Für die Lebensphase

nach dem Berufsleben bietet die Stadt nicht nur eine breite Palette sozialer und medizinischer Dienstleistungen; sie bietet auch bessere Voraussetzungen für eine *vita activa* im Alter, für die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben.

Der Kultur kommt bei der Renaissance der Städte eine besondere Bedeutung zu, denn die Kultur, die wir leben, produzieren und konsumieren, hat sich seit geraumer Zeit massiv verändert. Im Zeichen eines weiten Kulturbegriffs sind neue Selbstverständlichkeiten und Gelegenheiten entstanden. Die Grenzen zwischen Hochkultur und Breitenkultur verwischen sich. Der Kulturbetrieb entwickelt eine Dichte des Angebots, die noch vor kurzem undenkbar schien. Kultur ist mittlerweile ein allseits anerkannter Standort- und Wirtschaftsfaktor, aber auch ein mehr oder minder gezielt eingesetztes Mittel zur Befragung und Stärkung von Identitäten.

Kurzum: Kultur macht den Unterschied zwischen bloßer Existenz und wirklichem Leben, auch – und vielleicht mehr denn je – unter postindustriellen Bedingungen. »

Nicht ohne Grund entscheidet die EU vier Jahre im Voraus, wer Kulturhauptstadt Europas wird. Denn der Titel ist nunmehr weniger eine Auszeichnung für den Zustand der betreffenden Stadt, als vielmehr das Stipendium für einen Entwicklungsprozess bis zum entscheidenden Jahr.

Das alles hat Folgen. Für aller Beteiligten, deren Ansprüche und Wünsche bezüglich Quantität und Qualität der kulturellen Produkte laufend steigen, und damit auch die Kulturpolitik vor ungewohnte Herausforderungen stellen. Denn verlangt sind neue Legitimationen, neue Partnerschaften und neue Finanzierungsanstrengungen.

Leicht ist das nicht in einer Zeit tendenziell stagnierender oder gar sinkender Budgets. Und in einer Zeit, in der der Kampf um die verfügbaren öffentlichen Mittel politische Auseinandersetzungen auslöst, die zunehmend im Zeichen populistischer Dumpfheit und Dummheit geführt werden. Was bedeutet: Alle haben irgendwie Recht, Volksmeinung und Volksempfinden sind ohnehin heilig, und auch Kultur soll sich doch bitte sehr rechnen müssen.

Derartige Argumentationsmuster sind verheerend. Sie bedienen eine Vorstellung von Kultur als Würze, mit der die Gegebenheiten des Alltags ebenso kostengünstig wie sozialverträglich – weil in demokratisch ausgleichender Gestik – geschmacklich verstärkt werden können. Und je weniger Geld den Gemeinwesen für ihre elementaren Bedürfnisse zur Verfügung steht, desto größer wird die Verlockung, jede besondere Qualität als Luxus zu denunzieren und zugleich Fadheit durch fehlende finanzielle Mittel zu rechtfertigen.

Damit bleibt jedoch auf der Strecke, was Kultur zur eigentlichen Grundnahrung macht: das Potenzial, gesellschaftliche Verhältnisse zu bewegen, vergleichsweise kostengünstige Proberäume zu bieten für Experimente und Kritik, temporäre Exzesse zu organisieren oder auch nur zuzulassen sowie Ausdrucksformen für latente soziale Defizite oder Konflikte zu finden.

Also braucht es Konzepte, die zu politischer und kulturpolitischer Sorgfalt zwingen und auch unter finanziell veränderten Rahmenbedingungen auf kulturelle Dynamik insistieren. Dass solche Konzepte nicht dazu missbraucht werden dürfen, Kultur systematisch und dauerhaft kurz zu halten, versteht sich von selbst. Der Kampf um eine Ausstattung, die hält, was Kultur verspricht, darf nicht aufhören. Denn jede Missachtung dessen, was Kultur im sozialen und mentalen Gesamthaushalt von Städten bedeutet, wird sich rächen – im Verlust von Attraktivität nach innen wie nach außen.

Eine außerordentliche Gelegenheit, kulturelle Dynamik und Qualität unter den Bedingungen eines friedlichen Aus-

nahmezustands zu entfalten, bietet seit mehr als 20 Jahren der von der EU ins Leben gerufene Status einer *Europäischen Kulturhauptstadt*.

Während in den ersten Jahren nach 1985 einige Städte diesen Titel tragen durften, deren Nimbus ohnehin stark mit Kultur verbunden war (Athen, Florenz, Paris), entschieden nationale und europäische Institutionen in der jüngeren Vergangenheit zunehmend unter dem Gesichtspunkt einer Stadtentwicklungsperspektive, die auf Kultur als treibenden Motor setzt (Glasgow, Lille, Liverpool, Linz, Essen).

Nicht ohne Grund entscheidet die EU vier Jahre im Voraus, wer Kulturhauptstadt Europas wird. Denn der Titel ist nunmehr weniger eine Auszeichnung für den Zustand der betreffenden Stadt, als vielmehr das Stipendium für einen Entwicklungsprozess bis zum entscheidenden Jahr.

Dafür braucht es Weichenstellungen. Linz und Oberösterreich haben deshalb eine Reihe von politischen Entscheidungen getroffen, die für das Kulturhauptstadtjahr 2009 klare Rahmenbedingungen setzen.

Dazu gehören massive bauliche Investitionen in die kulturellen Einrichtungen; aber auch beträchtliche Mittel zur Entwicklung des Gesamtprogramms, für das eine im Oktober 2005 berufene künstlerische Intendanz verantwortlich ist.

Die Intendanz der *Kulturhauptstadt Europas Linz 2009 GmbH* stellte im Mai 2006 als Ergebnis ihrer bisherigen Vorbereitung sechs Grundsteine eines Gesamtprogramms der Öffentlichkeit vor:

Erstens: Die Stadt Linz und die Region stehen stellvertretend für Österreich im europäischen Rampenlicht – und gemeinsam mit Essen, der Kulturhauptstadt 2010, auch für den deutschsprachigen Kulturraum. Das heißt, dass die Programmgestaltung in doppelter Hinsicht eine europäische Dimension in Rechnung zu stellen hat: Die Stadt muss sich für internationale Künstlerinnen und Künstler ebenso öffnen wie für europäische Besucherinnen und Besucher, die überdies nach 2009 hoffentlich wiederkommen werden. Nur dies stellt den europäischen Mehrwert des Kulturhauptstadtjahres sicher.

Zweitens: Für die Linzer und oberösterreichische Kunst-

Nachhaltigkeit – ein Begriff, der ursprünglich aus der Forstwirtschaft stammt und dort seit mehr als 200 Jahren benutzt wird – ist heute ein nahezu inflationär gebrauchtes Modewort. Dennoch ist das, was dieser Anspruch meint, für die Kulturhauptstadt Linz unverzichtbar.

und Kulturszene bietet 2009 eine besondere Herausforderung. Über den kulturellen Alltag hinaus ist deutlich höhere Qualität verlangt. In der Begegnung und Reibung mit Gästen, Künstlerinnen und Künstlern von außen muss die Programmgestaltung deshalb Gelegenheit geben, der Linzer Kultur zwischen Bodenhaftung und Höhenflug neue Möglichkeiten zu eröffnen.

Drittens: Das Programm soll Dimensionen, Fragestellungen und Themen der europäischen Kulturentwicklung aufgreifen, die den Linzer Horizont bereichern. Projekte an der Schnittstelle von Kultur zu Wissenschaft, Geschichte, Wirtschaft, Bildung, Stadtentwicklung, Ökologie, Religion, Sozialem, Migration und Sport erheben Anspruch auf neue Wirkungsfelder. Mögliche Partner sind andere Kulturhauptstädte wie Vilnius, Luxemburg, Liverpool, Essen, Istanbul oder Pécs, aber auch die Partnerstädte von Linz.

Viertens: Zu berücksichtigen sind die Besonderheiten von Linz und seiner Region im Sinne eines Alleinstellungsmerkmals der Stadt, denn Linz entwickelt sich zu einem besonderen Modell der modernen europäischen Stadt. Hier werden Kultur und Wissenschaft nicht wie andernorts auf den Trümmern einer niedergegangenen Industrie zur Identitätsstiftung bemüht. Das neue Linz ist eine in der Mitte Europas gelegene, technologie- und wissensbasierte Industriestadt, die Kultur und Kulturwirtschaft gleichermaßen ernst nimmt. Zugleich stehen die Ansprüche einer ökologisch orientierten Lebensqualität im Zentrum. Für Linz ist deshalb der Zusammenhang zwischen Industrie, Kultur und Natur von besonderem Interesse.

Fünftens: Thematisch ist das Kulturhauptstadt-Programm so offen als möglich zu halten. Architektur, Arbeit, Industrie, Donau, Hafen, öffentlicher Raum, Stadtgeschichte, Wissenschaft, Bildende Kunst, Medien, Musik, Darstellende Kunst, Literatur, Film, Bildung, Schule, Religionen, Kinderkultur, Jugendkultur, Soziale Randgruppen, Migration, Volkskultur, Tradition, Sport, Tourismus und Gastronomie heißen die Stichworte zur Klassifizierung. In diesen Themenfeldern sind zur Zeit ca. 400 Projekteinreichungen in Bearbeitung; parallel dazu werden weitere Konzepte und Ideen angestoßen.

Sechstens: Ein Programm muss entstehen können, Schritt

für Schritt, in einem nach allen Seiten hin offenen Prozess. Aufgrund klarer Vorgaben, gewiss, aber mit großer Bewegungsfreiheit – Schablonen haben da nichts zu suchen. Entsprechend deklariert *Linz 2009* seine Spielregeln: Vorschläge und Konzepte können jederzeit eingereicht werden, es gibt weder Fristen noch Formulare, es gibt keine Quoten und keinen politischen Einfluss. Solange geniale Ideen zeitlich noch realisierbar sind, verdienen sie Zuwendung und Prüfung. Das Projekt Kulturhauptstadt will und braucht den Wettbewerb – aber nicht um jeden Preis.

Neben den Fragen der Programmentwicklung für 2009 steht am Anfang des Weges aber ebenso sehr die Frage: Wie sieht Linz nach dem Kulturhauptstadtjahr aus? Es geht also neben den programmatischen Fragen in gleicher Gewichtung auch um die häufig zitierte Nachhaltigkeit.

Nachhaltigkeit – ein Begriff, der ursprünglich aus der Forstwirtschaft stammt und dort seit mehr als 200 Jahren benutzt wird – ist heute ein nahezu inflationär gebrauchtes Modewort. Dennoch ist das, was dieser Anspruch meint, für die Kulturhauptstadt Linz unverzichtbar.

Denn *Nachhaltigkeit* beinhaltet die kluge Maxime, im Gegenwärtigen etwas zu tun, was dem Zukünftigen nützt. Im Falle von Linz 2009 gilt diese Aufforderung nicht nur für das Projekt Kulturhauptstadt im engeren, also kulturellen Verständnis, sondern für die gesamte Linzer Stadtgesellschaft. Deshalb steht ab sofort alles, was in Linz geschieht, in Bezug zur Kulturhauptstadt. Fragen der Stadtplanung, der Verkehrsleitsysteme, der Wirtschaftsförderung, der Fassadengestaltung, der touristischen Angebote oder etwa die Sorgfalt in vielen Belangen des urbanen Alltags werden zu Erfolgsfaktoren für das große Projekt.

Mit anderen Worten: Wenn Linz gewinnen will, dann müssen alle Beteiligten in Stadt und Gesellschaft die Kulturhauptstadt als Stadtentwicklungsprojekt sehen. Das ist, richtig verstanden, Nachhaltigkeit.

Zugegeben: Die Ziele sind ambitioniert und die Risiken nicht zu unterschätzen, zugleich sind aber die Chancen nahezu einmalig. Linz kann sich im Jahre 2009 als Modell einer lebenswerten europäischen Stadt des 21. Jahrhunderts auf der europäischen Bühne präsentieren. «